

W. H. Manning, *The Roman Pottery*. Report on the Excavations at Usk 1965–1976. With contributions by D. M. Bailey, D. Brook, B. M. Dickinson, K. T. Greene, B. R. Hartley, K. F. Hartley, C. M. Johns, P. A. Tyers and P. V. Webster. University of Wales Press, Cardiff 1993. ISBN 0-7083-1173-3. XVIII und 461 Seiten mit 199 Abbildungen und zahlreichen Tabellen.

Als um 55 n. Chr. unter dem Statthalter Britanniens, Apulus Didius Gallus, die *legio XX* gegen den Stamm der *Silures* in Wales eingesetzt wurde, war das walisische Usk ein wichtiger Stützpunkt für dieses Unternehmen. Vermutlich ist die Legion nur bis etwa 67 n. Chr. vor Ort geblieben, aber eine fortdauernde militärische Präsenz in Usk darf bis zur endgültigen Eroberung von Wales 74 n. Chr. angenommen werden (Phase I). Usk blieb auch nach der definitiven Eroberung von Wales noch kurzzeitig ein militärischer Stützpunkt (Phase II), doch die Anwesenheit der *legio II* im unweit entfernten Caerleon machte eine militärische Präsenz bald überflüssig.

Nachdem K. Greene bereits 1979 die vorflavische Feinkeramik und W. H. Manning 1981 und 1989 die Befunde der 1965–1976 durchgeführten Grabungen im Legionslager Usk monographisch vorgelegt haben, liegt jetzt ein Sammelband mehrerer Autoren über die Keramik des Legionslagers (K. Greene), Terra Sigillata (B. R. Hartley/B. M. Dickinson/P. Tyers/C. Orton/C. Johns), Lampen (D. Bailey), Gebrauchskeramik aus der Zeit nach dem Legionslager (P. V. Webster), Amphoren (P. V. Webster), Amphorenstempel (D. Brook) sowie die *mortaria* (K. F. Hartley) vor.

Im Beitrag von Greene wird die Gebrauchskeramik aus den Phasen I und II besprochen. Auf Grund der guten Befundbeobachtungen kann ein großer Teil des in der angezeigten Arbeit vorgelegten keramischen Fundmaterials den zwei Phasen zugeteilt werden. Die Zugehörigkeit zu den Phasen beruht auf den Befunden. Allerdings ist die Anzahl der Fundkomplexe aus Phase II im Vergleich zu denen aus Phase I sehr gering. Auch erweisen sich bei einer Überprüfung die Zuweisungen von mindestens der Hälfte der Fundkomplexe zur Phase II als unsicher. Das Material wird in 31 Typen unterteilt und mit ausführlichen Beschreibungen zu den Typentafeln vorgelegt.

Die von Greene geäußerte Vermutung, daß das Material der Phase I größtenteils beim Legionslager in Usk hergestellt wurde, scheint durch zwei Fehlbrände (Abb. 56,258.260) bestätigt zu werden. Von der Prämisse ausgehend, daß das keramische Material der Phase I durch „military potters“ hergestellt wurde, schließt Greene eine beeindruckende und überzeugende Vorstellung der Entwicklung der Keramikproduktion im Rahmen der militärischen Eroberung Nord-Westeuropas im 1. Jh. an. Seine Beobachtungen – unterstützt durch eine intensive Reisetätigkeit zwecks Begutachtung des Materials vor Ort – bestechen durch ihren Sinn für die übergeordneten Zusammenhänge. Greene unterscheidet drei nordwesteuropäische „ceramic zones“, aus denen das Formenspektrum der Usker Töpfer hergeleitet werden kann. Diese stimmen grob mit den Verwaltungsprovinzen *Germania Inferior*, *Germania Superior* und *Raetia* überein. Einige Zweifel an dieser Verbindung zwischen „ceramic zones“ und Verwaltungsprovinzen erscheinen jedoch angebracht, da z. B. die Wetterau aufgrund ihres Formenspektrums doch eher zur *Germania Inferior* gehört und die Trennlinie deshalb südlich der Wetterau quer durch *Germania Superior* geht.

In diesem europäischen Überblick stellt sich sehr deutlich heraus, daß in militärischem Zusammenhang hergestellte Ware dann deutlich nachweisbar ist, wenn das Militär in sogenannte akeramische Gebiete vorgestoßen ist. Usk liegt in einem Gebiet, wo es bei der Ankunft der Soldaten keine einheimische Töpfertradition gab, die dem Bedürfnis des Militärs nach Gefäßformen römischen Vorbildes hätte entgegenkommen können. Vergleiche mit Xanten, Haltern und Neuss, wo das Militär eine ähnliche Situation vorfand, liegen hier auf der Hand. Dem stehen die Militärplätze Strasbourg und *Vindonissa* gegenüber, wo die Soldaten auf eine bereits vorhandene Latène-Töpfertradition trafen, die relativ einfach für die Bedürfnisse des Militärs umfunktioniert werden konnte. Greene nimmt auch für Augsburg-Oberhausen eine Latène-Töpfertradition an (S. 32). Die Keramik in den durch die Römer ab 15 v. Chr. im Stammesgebiet der Vindeliker gegründeten Orten setzt sich zwar nicht deutlich von derjenigen des keltischen

Süddeutschlands ab, die Kontinuität des einheimischen Keltentums insgesamt in dieser Region ist aber archäologisch nicht nachweisbar (vgl. S. v. Schnurbein, *Nachleben in römischer Zeit?* In: H. Dannheimer/R. Gebhard [Hrsg.], *Das keltische Jahrtausend* [München, Mainz 1993] 244–248). Da im Geschirr der Usker Phase I auch vom Kontinent bekannte Latène-Formen erkennbar sind (Typ 12 und 13), spekuliert Greene über die Herkunft der Usker Töpfer aus dem südlichen Obergermanien. Es werden Augst oder Strasbourg vorgeschlagen. Aufgrund der vielen in den letzten Jahren vorgelegten Keramikfunde aus Augst bzw. Frankreich (die Publikationen der Société Française d'Études de la Céramique Antique en Gaule [S.F.E.C.A.G]) müßte diese Frage erneut überprüft werden.

Alles in allem gibt die Usker Situation keine neue Antwort auf die bereits von D. J. Breeze (*The Fort at Bearsden and the Supply of Pottery to the Roman Army*. In: J. Dore/K. Greene [Hrsg.], *Roman Pottery Studies in Britain and Beyond*. BAR Suppl. 30 [Oxford 1977] 133–145) zusammenfassend behandelte Frage, in welchem Verhältnis die Töpfer in Usk zur Legion standen. Die ca. 20 Töpferstempel mit dem Text L. TERENT(ius) L(egionis) III MA(cedonicae) aus dem Legionslager bei Herrera de Pisuerga in Cantabrien (Nordspanien) legen eine enge Verbindung zwischen dem Töpfer L. Terentius und der Legion nahe. Das konkrete Verhältnis des Töpfers L. Terentius zur Legion ist jedoch nicht geklärt (vgl. S. v. Schnurbein, *Halterner Sigillata-Produkte in rheinischen Stützpunkten*. *Germania* 64, 1986, 45–59). Ein neuentdeckter Bodenstempel auf einem arretinischen Sigillata-Teller mit dem Text LEG(io) XIII VERN(a) FE(cit) aus Nijmegen gibt keine neuen Anknüpfungspunkte, da diese Legion nicht mit Sicherheit in Nijmegen nachgewiesen werden kann (W. J. H. Willems, *Romeins Nijmegen*. *Historische reeks Nijmegen* 2 [Nijmegen 1990] 30). Der Usker Fehlbrand eines Mortariums mit dem Graffito [PE]LVEIS CONTVB(e)RNIO MESSORIS (Abb. 191,35) bestätigt zwar eine Herstellung vor Ort für das Militär, sagt aber ebenfalls nichts über das rechtliche Verhältnis zwischen Töpfer und Legion aus. Die ab flavischer Zeit unweit von Usk hergestellte sogenannte Caerleoner Legionsware wird auch in zivilen Siedlungen häufig angetroffen, was ein Hinweis darauf sein könnte, daß das Militär nicht als einziger Abnehmer solcher „Militärtöpfereien“ gedacht war.

Der Grund für das Ende der „Legionstöpferei“ in Usk bleibt ungeklärt: Standen mit der Eingliederung von Wales ins römische Imperium möglicherweise ausreichende Mengen anderer Waren zur Verfügung, oder war die Ankunft konkurrierender Warengruppen eine Folge des Aufhörens der „Militärtöpferei“? Während in den augusteischen Militärlagern Dangstetten, Haltern, Oberaden, Neuss und Köln Töpferöfen innerhalb des Lagerareals nachgewiesen sind, befinden sich die flavischen Töpferanlagen Nijmegen-Holdeurn, Chester-Holt, Strasbourg-Koenigshoffen und Inchtuthil außerhalb des Lagers. Insofern wäre die vorflavische Phase I in Usk hervorragend mit flavischen Situationen zu vergleichen. Da aber die genaue Lokalisierung der Usker Töpferei noch nicht gelungen ist und bis jetzt lediglich 8% des Lagerareals ausgegraben wurden, fehlen die Voraussetzungen für eine weitere Erörterung des „Legionstöpferei“-Problems.

Einen sehr interessanten Teil bilden Greenes statistische Auswertungen der Grubeninhalte. Ausgangspunkt ist dabei der leider für Uneingeweihte etwas dürftig erklärte Chi-Quadrat-Test, wobei der Frage nachgegangen wird, ob die Abweichungen der empirischen Zahlen von den bei Unabhängigkeit der Variablen erwarteten Häufigkeiten auf Zufall beruhen. Die Ansätze, den Chi-Quadrat-Test in der Archäologie zu verwenden, kommen – wie heutzutage die meisten statistischen Erneuerungen – aus dem Forschungsbereich der Ur- und Frühgeschichte. Bereits 1944 wurde in der Typologie-Diskussion auf die Nützlichkeit dieses Verfahrens hingewiesen (A. D. Krieger, *The typological concept*. *Am. Ant.* 9, 1944, 271–288). Aus der Tatsache, daß 1972 ein wichtiger Diskussionsbeitrag dazu erschien (R. Whallon, *A New Approach to Pottery typology*. *Ebd.* 37, 1972, 13–33) wird klar, wie aktuell Greenes Dissertation, woraus die vorliegende Arbeit stammt, in der provinzialrömischen Forschung 1973 war. Ohne diesen immer noch hochaktuellen Ansatz Greenes kritisieren wollen, kann man sich aber doch fragen, ob eine Irrtumswahrscheinlichkeit von 0.01 für archäologische Fragestellungen nicht allzu streng ist. Viel wichtiger aber ist, inwieweit das Zusammenfügen von mehreren Variablen erlaubt ist. Richtig ist,

daß Grubeninhalte mit weniger als fünf Merkmalen für eine Auswertung mittels des Chi-Quadrat-Tests nicht zur Verfügung stehen können. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese nicht hätten weggelassen werden müssen, statt durch das Zusammenfassen von Merkmalen zu statistisch relevanten Zahlen zu kommen. Die so geschaffenen Kategorien von heterogenen Gefäßformen (z. B. „Küchengeschirr“ und „Küchen-/Tafelgeschirr“) stellen eine archäologische Interpretation dar, die der statistischen Auswertung vorgreift. Rein methodisch öffnet das Zusammenfassen von Gefäßformen zu archäologisch kaum definierten Sammelbegriffen aber jeder Manipulation Tür und Tor. Das in Greenes Arbeit praktizierte Zusammenfügen mehrerer Fundkomplexe zu einer einzigen geographischen Kategorie ist dagegen auch objektiv nachvollziehbar und deshalb erlaubt.

Die inkorrekten Versuche Greenes, mittels einer Hauptkomponentenanalyse (PCA) Strukturen in der Datenmasse aufzudecken, sind aus der Entstehungszeit dieser Arbeit in den 70er Jahren zu erklären. Inzwischen steht der Archäologie das für diese Art von Daten geeignete und erprobte Verfahren der Korrespondenzanalyse (CA) zur Verfügung (vgl. T. Madsen, *Multivariate Archaeology. Numerical Approaches in Scandinavian Archaeology*. Jutland Arch. Soc. Publ. 21 [Århus 1988]; M. J. Greenacre, *Correspondence Analysis in Practice* [London 1993]). So wird dann auch im Mitte der 80er Jahren geschriebenen Beitrag von P. Tyers und C. Orton eine CA-Anwendung präsentiert.

Insgesamt betrachtet ist es erstaunlich, wie hochaktuell die meisten methodischen Ansätze Greenes auch nach 20 Jahren für die provinziäl-römische Archäologie noch sind. Seine Fragen an das Material gehen weit über die Chronologie hinaus, und die Suche nach Verfahren, die auch verborgene Strukturen im Datenmaterial sichtbar machen, kann nur als Bereicherung gesehen werden. Es ist mehr als bedauernswert, daß diese Arbeit nicht früher erschienen ist. Die kontinentale Keramikforschung hätte bestimmt einen anderen Verlauf genommen.

Die glatten Sigillaten werden im Beitrag von P. Tyers in ihren quantitativen Aspekten ausführlich analysiert. Der Schwerpunkt der Auswertung bildet die Produktionsstandardisierung der Sigillaten aus La Graufesenque. Leider wurde dabei mit recht groben Meßverfahren gearbeitet, nämlich mit Radien, und diese wurden auch noch abgerundet. Nicht nur war dem Autor neuere Literatur zu diesem Thema unzugänglich (C. Bémont, *La Fosse Maleval 1* [La Graufesenque]. *Traitement numérique*. RCRF Acta 25/26, 1987, 331–342; R. Marichal, *Les graffites de La Graufesenque*. Gallia Suppl. 47 [Paris 1988]; M. Polak, *Some observations on the production of terra sigillata at La Graufesenque*. Arch. Korrbbl. 19, 1989, 145–154), sondern einige Formenbestimmungen erweisen sich als mangelhaft. Für die Gesamtauswertung hat es wenig Folgen, daß ein Teller Ritt. 1 zur Form Drag. 18 gezählt wurde. Daß aber innerhalb dieser relativ kleinen Stichprobe die sehr relevanten Unterschiede zwischen Drag. 15/17 und Drag. 15/17R nicht wahrgenommen wurden, bleibt unverständlich, zumal diese Unterschiede in einem Literaturzitat (Hartley 1969, 243) erwähnt werden. Auf diesem Gebiet sind die Forschungsergebnisse von M. Polak abzuwarten, die demnächst in einer Dissertation in Nijmegen vorgelegt werden sollen.

Für die Keramikforschung auf dem Kontinent ist die in Großbritannien und auch in diesem Beitrag gehandhabte Zählmethode nach „estimated vessel equivalents“ (EVE) wichtig. Der vermeintliche Vorteil dieser Zählmethode gegenüber einer einfachen Addierung der Fragmente liegt in einer Standardisierung der Daten. Da aber die statistischen Auswertungsmethoden (wie CA) inzwischen diese Standardisierung nicht mehr unbedingt brauchen, wäre ein Vergleich der beiden Zählmethoden (und deren Auswertung) interessant gewesen. Jetzt ist ein Vergleich der beiden Methoden nicht möglich. Tyers scheint sich nicht bewußt zu sein, daß die EVE-Methode auch mit Standringen arbeitet und daß deswegen die Form Drag. 27 gegenüber den Tellern immer überrepräsentiert sein wird, da Gefäßreste mit Standring der Form Drag. 27 immer bestimmbar sind, Scherben mit Standringen von Tellern dagegen nicht.

Zusammenfassend gibt es in diesem Beitrag von Tyers erfrischende Graphiken und ideenreiche Anwendungen statistischer Methoden, aber leider muß man feststellen, daß die Datenerhebung nicht mit genügend Sorgfalt geschehen ist.

Ein Addendum zum Beitrag von Tyers über die Standardisierung der glatten Sigillaten wurde durch Tyers und Orton hinzugefügt. Hierin wird beschrieben, wie das Material aus den Grubeninhalten einer Log-linear-Analyse (LLA) unterzogen wurde, wonach sich, ausgehend von einer bestimmten Fragestellung, fünf Gruppen von Fundkomplexen mit ähnlichem Formen-Repertoire abzeichneten. Diese fünf Gruppen wurden danach einer CA unterzogen. Das Resultat wird in einem Diagramm präsentiert, aus dem eine chronologische Entwicklung der Formen glatter Terra Sigillata ablesbar wäre. Die Formen Drag. 15/17 und Drag. 18 befinden sich dabei jeweils auf dem Ende einer Kurve in Hufeisen-Form, was eine chronologische Abfolge der Fundkomplexe bedeuten könnte. Die Gruppe mit Fundkomplexen mit hohem Anteil Drag. 15/17 wäre demnach früher einzustufen als die Gruppe der Fundkomplexe mit hohem Anteil Drag. 18. Nur überrascht dies überhaupt nicht, da die eigentliche Gruppenbildung ja bereits beim LLA-Verfahren entstanden ist. Eine Gruppenbildung eines bereits gruppierten Datensatzes bringt natürlich immer eine deutliche Gruppierung. Die methodische Frage stellt sich also, ob nicht das ausschließlich deskriptive CA-Verfahren hier zuerst hätte angewandt werden müssen, da das LLA-Verfahren bereits ein bestimmtes Modell der Datenstreuung voraussetzt (vgl. P. G. M. van der Heijden/A. de Falguerolles/J. de Leeuw, *A Combined Approach to Contingency Table Analysis using Correspondence Analysis and Log-linear Analysis*. *Applied Statistics* 38.1, 1989, 249–292). Nicht nur die mit 96% ungewöhnlich hohe Varianzaufklärung im CA-Diagramm ist also als suspekt einzustufen, sondern durch unvollständige Zusatz-Informationen (handelt es sich um eine symmetrische oder asymmetrische Wiedergabe der Räume?) wird auch die Interpretation des Diagramms für den Laien erschwert. Leider sind die Daten nicht so transparent präsentiert, daß jeder sie zuhause z.B. mit dem Bonn Archaeological Statistics Package (bestellbar bei: The Unkelbach Valley Software Works, In der Au 9, D–53424 Remagen) nachrechnen könnte. Für das LLA-Verfahren steht erst seit kurzem archäologische Software zur Verfügung: das PIE-slice package für UNIX, entwickelt von Orton und Tyers.

Die reliefverzierte Terra Sigillata wird durch Johns vorgelegt und ausführlich beschrieben. Dies geschieht auf altbewährte Weise, wobei Johns zu Recht bemerkt, daß das Zitieren von „esoterischen Parallelen“ für die Bestimmung und Datierung der Reliefsigillaten keinen Sinn hat und deshalb nicht „aus Faulheit“ unterlassen wurde. Aber offensichtlich werden die Publikationen der Depotfunde von Narbonne-La Nautique und La Graufesenque-Cluzel 15, die für die Anfangsdatierung von Usk von eminenter Bedeutung sind, auch als esoterisch betrachtet (J.-L. Fiches/M. Guy/L. Poncin, *Un lot de vases sigillés des premières années du règne de Néron dans l'un des ports de Narbonne*. *Archaeonautica* 2, 1978, 185–205; J. K. Haalebos, *Primus, Celadus und Senicio*. *RCRF Acta* 19/20, 1979, 121–135). Es wundert dann auch nicht, daß Johns sich über die Anfangsdatierung von Usk kaum äußert und daß z.B. eine modellsignierte Dekoration nicht korrekt bestimmt wurde (Nr. 81: [SAB]INI und nicht [CALV]INI), weil die besten Parallelen dazu aus Narbonne-La Nautique stammen.

Dem Katalog der Sigillata-Bodenstempel durch Hartley und Dickinson kann nichts hinzugefügt werden. Eine derartige fachkundige Ballung an Information ist im Moment nicht zu überbieten. Die Publikation des großen Referenzkaders „Index of Potters' Stamps“ ist zwar mangels Unterstützung noch immer nicht in greifbare Nähe gerückt, aber jede Kritik dieser Situation kann nur zur Selbstkritik der provincialrömischen Archäologie führen, insofern diesem Mangel nicht auf breiter Grundlage abgeholfen wird.

Die redaktionelle Entscheidung, nur wenige Stempel gezeichnet vorzulegen, ist unbegreiflich. Während bei den glatten Sigillaten seitenweise Formen unkommentiert abgebildet werden, sieht sich der interessierte Leser z.B. beim nicht abgebildeten Stempel Nr. 83 vor die fast unüberwindliche Aufgabe gestellt, Publikationen wie Th. Habert, *La poterie antique parlante* (Paris 1893) zu ergattern, um einen gleichen Stempelabdruck in Anschauung nehmen zu können.

Die Lampen werden kurz und kompetent durch Bailey besprochen. Bemerkenswert ist dabei, daß die übergroße Mehrheit der Lampen aus Phase I wahrscheinlich in Lyon oder Umgebung hergestellt wurde. Ein Teil der Feinkeramik aus Usk stammt wahrscheinlich auch dorthier. Die Bedeutung von Lyon als Herstellungsort römischer Lampen wurde neuerdings auch mit

chemischen Analysen nachgewiesen (G. Schneider/E. Wirz, Chemische Analysen von Firmalampen aus Vindonissa. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1991, 35–64).

Ein hervorragender Beitrag von Webster über die nachkastellzeitliche Gebrauchskeramik bildet eine willkommene Ergänzung zu Greenes Analyse der legionslagerzeitlichen Keramik. Wo bei Greene der europäische Überblick einen Schwerpunkt bildet, wird bei Webster die Usker Situation im kymrischen Kontext betrachtet. Daß dieser souveräne Überblick so gelungen ist, läßt sich auch aus den vielen Publikationen Websters zu diesem Thema erklären.

Das charakteristische Material der Phase I schafft eine gute Voraussetzung für Vergleiche mit späteren Fundkomplexen in Usk sowie mit weiteren Fundorten in Wales. Webster behandelt, unbehelligt von „current fashions in quantifications“ das Problem der Residualität des Materials aus Phase I in den jüngeren Fundkomplexen (vgl. R. Symonds, Datation et résidualité, où sont les limites de la certitude? Actes du Congrès de S.F.E.C.A.G., Cognac 8–11 Mai 1991 [Marseille 1991] 137–151). Webster bringt die schlagartige Veränderung in der Usk-Belieferung – von einem dem Militärbedarf entsprechenden beschränkten Formenspektrum zu einem vielfältigen Formenangebot nach dem Legionsabzug – mit weitreichenden Fragen in Verbindung: Ist z. B. das Verschwinden von Feinkeramik aus Mittelgallien und der Severn Valley Ware eine Folge der raschen Zunahme kleinerer Töpfereien in Wales ab flavischer Zeit? Das Auftauchen von Black Burnished Category 1 (BB1) mit einem begrenzten Formenrepertoire wäre aus einer gezielten Nachfrage des Militärs in Wales denkbar. Da BB1 aber in Dorset hergestellt wurde, von wo aus keine vernünftigen Transportwege nach Wales führen, wäre eine Standardisierung für den Fernhandel genauso gut ein Grund für den Verkaufserfolg. Die Schließung der Usker „Legionstöpferei“ ist also nicht einwandfrei mit dem Erscheinen von BB1 in Verbindung zu bringen. Das Hauptproblem bleibt aber, daß die Mittelsmänner in diesen Entwicklungen völlig unbekannt sind.

Bei der Datierung der Caerleon-Ware durch Webster kommen Fragen auf: Kann eine Keramikgattung auf Grund des Fehlens von Formen, die normalerweise ans Ende des 2. Jhs. datiert werden, zeitlich eingegrenzt werden? Auch die Beobachtung, daß die Form Drag. 18/31 statt Drag. 18 imitiert wurde, verführt Webster zu einer jüngeren Datierung, obwohl im Beitrag von Tyers (S. 134) zu Recht darauf hingewiesen wird, daß diese Formen im 1. Jh. kaum für eine chronologische Differenzierung geeignet sind.

Der Beitrag von Webster und Williams über die Amphoren ist knapp ausgefallen, aber auf kurze Einführungen zu den Formen wurde nicht verzichtet. Die Bestimmung der Tonsorten erfolgt nach Dünnschliffen, was ein Problem darstellt, da dies für den Leser nicht verifizierbar ist. Die Amphorenstempel werden vollständig kommentiert durch Brook vorgelegt.

Das gleiche Problem der Tonqualität als Bestimmungskriterium gilt auch für Hartleys Beitrag über die *mortaria*. Erstens sind die Konservierungsbedingungen des Usker Bodens – wie öfter betont wird – sehr schlecht. Bestimmungen nach Munsells Soil Card sollten schon deshalb mit Vorsicht geschehen. Zweitens fragt man sich, ob ein einziger Fehlbrand aus Usk ausreicht, um dort eine umfangreiche *mortaria*-Herstellung anzunehmen, zumal im benachbarten Kingsholm formidentische Stücke gefunden wurden. Es ist bemerkenswert, daß auch eine Autorin wie Kay Hartley zusehends abhängiger wird von chemisch-mineralogischen Untersuchungen, die leider nicht durchgeführt wurden. Bedauernd ist auch hier die redaktionelle Entscheidung, die *mortaria*-Stempel unvollständig vorzulegen.

Insgesamt sind die Beiträge der Spezialisten oft von sehr hohem Niveau. Dem auf dem Kontinent üblichen Verfahren, daß ein Autor möglichst viele Arbeitsbereiche abdeckt, wird hier ein überzeugendes Beispiel gegenübergestellt, das in seiner Vielseitigkeit, seinem Mut zum kreativen Denken und Spezialistenwissen ein vollwertiges Gegenstück darstellt. Auch der Kostenfaktor kann sich bei solchem Teamwork nur vorteilhaft entwickeln. Dabei ist aber die Redaktion die Achillesferse: Da die Beiträge zum Teil in einem Zeitraum von 20 Jahren entstanden und immer wieder umgeändert wurden, spiegeln die Aufsätze nicht nur unterschiedliche Forschungsansätze wider, sondern auch die allgemeine Entwicklung der Keramikforschung in Großbritannien. Das hat in vieler Hinsicht die Vielseitigkeit dieses Buches sogar gefördert. Das Fehlen einer kurzen

Einführung zur historischen und geographischen Lage in Usk, die höchstens fünf zusätzliche Seiten gekostet hätte, ist eine bedauernswerte redaktionelle Fehlentscheidung, zumal an anderen Stellen nicht mit Papier gespart wurde. Sehr erfreulich ist dagegen die Vorlage eines Index' der Fundkomplexe, der die Zuordnung der Fundkomplexe über die älteren Publikationen nachvollziehbar macht.

Es ist aber noch viel mehr zu bedauern, daß die methodischen Ansätze, die in diesem Buch präsentiert werden, nicht früher ausführlich vorgelegt werden konnten: Sie hätten vor 20 Jahren die provinzialrömische Keramikforschung wahrscheinlich entscheidend beeinflußt. Die hier präsentierten Methoden sind für die heutige Forschung trotzdem noch immer hochaktuell. Dieses Buch ist mit seinem geballten Fachwissen eine Pflichtlektüre für jeden, der sich nicht nur mit dem sehr hohen Standard der britischen Keramikforschung, sondern auch mit zukunftsweisenden Forschungsansätzen auseinandersetzen möchte.

D-79098 Freiburg i. Br.  
Glacisweg 7

Allard Mees  
Provinzialrömische Archäologie  
Albert-Ludwigs-Universität

**A. R. Hands, The Romano-British Roadside Settlement at Wilcote, Oxfordshire. I. Excavations 1990–92.** British Archaeological Reports, British Series 232. Tempus Reparatum, Oxford 1993. ISBN 0-86054-757-4. 213 Seiten, 97 Abbildungen, 20 Tabellen und 5 Tafeln.

Das ländliche Besiedlungsbild des südlichen römischen Britanniens bestimmen neben den *villae rusticae* die „small towns“ und „roadside settlements“. Während die „small towns“ sich durch ein stadtähnliches Gefüge und manchmal zusätzlich durch eine Befestigung auszeichnen, sind die „roadside settlements“ durch eben das Fehlen dieser Elemente charakterisiert. Alles in allem wissen wir recht wenig über diese Straßensiedlungen, da großflächige Siedlungsgrabungen und regionale Untersuchungen weitgehend fehlen. Überwiegend haben sie einen militärischen Ursprung, d.h. sie wurden im Zuge des römischen Straßenausbaus bald nach 43 n. Chr. als Posten für den Militärverkehr oder zur Unterhaltung bzw. Erbauung der Straßen errichtet. Hinweise auf eisenzeitliche Vorgängersiedlungen bleiben spärlich. Mit dem Abzug des Militärs aus Südengland verlieren die Ansiedlungen noch im Laufe des 1. Jahrhunderts ihre militärisch-strategische Bedeutung und entwickeln sich zu zivil geprägten Dörfern, deren Erscheinungsbild und Charakter allerdings augenblicklich noch recht unbestimmt bleiben muß. Zumeist handelt es sich um streifenartige Siedlungen von 1–2 km Längsausdehnung entlang der Straßen und 5–10 ha Größe.

A. R. Hands, der Autor des hier anzuzeigenden Bandes zur römerzeitlichen Straßensiedlung von Wilcote, ist sich dieses schlechten Forschungsstandes bewußt und betont daher die Vorläufigkeit und Revisionsbedürftigkeit seiner auswertenden Ausführungen und Spekulationen. Und obwohl es sich hier zunächst um den ersten Band einer Reihe weiterer geplanter Monographien zu Wilcote handelt, stellt sich für die Rez. die Frage, inwieweit es sinnvoll ist, nach einer zweijährigen Grabungskampagne, bei der 1% (!) einer ungefähr 15 ha großen Straßensiedlung ausgegraben wurde, zu versuchen, bisherige Funde und Befunde in einer umfassenden Analyse und Beurteilung des Siedlungsplatzes vorzustellen. Und so bleiben die vorgelegten Ergebnisse auch recht allgemeiner Art und kommen über den bisherigen Wissensstand zu diesem Siedlungstyp nicht hinaus. Sie seien knapp zusammengefaßt.

Die seit 1960 durch Feldbegehungen bekannte und nun erstmals 1990 bis 1992 teilgegrabene Straßensiedlung von Wilcote liegt im Nordwesten der heutigen Grafschaft Oxfordshire an der Akeman Street, die die Kastelle *Corinium* (Cirencester) und *Verulamium* (St. Albans) miteinander verband. Auf diesem Streckenabschnitt sind acht „roadside settlements“ und die „small town“ (vielleicht handelt es sich auch um ein Kastell) Alchester nachgewiesen. Beiderseits